



OTHMAR SEEHAUSER / SÜDTIROLFOTO

Landeshauptmann Durnwalder (l.)*: Einem bockigen Altbauern ähnlich

ITALIEN

Der ewige Durni

Südtirol trotz der Krise mit Beinahe-Vollbeschäftigung und stabiler Konjunktur. Für den eigenwilligen Regierungsstil – halb Fürstentum, halb Planwirtschaft – bürgt in Italiens nördlichster Provinz ein Tiroler Original: Luis Durnwalder.

Nun also auch noch Reinhold Messner – der Erstbezwinger sämtlicher Achttausender, weitgereister Nestbeschmutzer und fleischgewordener Alptraum bodenständiger Südtiroler.

Da sitzt er, struppig an Kopf und Kinn, im Schlosshof von Sigmundskron vor seinem Messner Mountain Museum, nippt an einem Achtel Roten und schwärmt – statt wie früher Zornblitze talwärts zu schleudern: „Es geht uns gut in Südtirol“, sagt Messner. „Wir leben wie im Heiligen Land. Das ist das Verdienst vom ‚Durni‘.“

„Durni“, bürgerlich: Luis Durnwalder, ist Landeshauptmann der Autonomen Provinz Bozen-Südtirol seit 1989. Seiner Volksnähe und Bauernschläue wegen wird er von vielen hier, Deutsch-Tirolern wie Italienern, verehrt. Aber von Messner, der ihn einst „Hampelmann“ schimpfte? „Ich war anfangs nicht für Durnwalder, ich wollte keinen solchen Bauern an der Spitze des Landes“, sagt Messner. „Doch ich habe mich in ihm getäuscht.“

Für Durnwalder sprechen die Zahlen. Länger und erfolgreicher als er regiert kein Provinzfürst in ganz Italien. In seinem Herrschaftsgebiet, den Tälern und Höhen zwischen Brenner und Salurner Klause, wird pro Kopf so viel erwirtschaftet wie sonst nur noch in der

hochindustrialisierten Lombardei oder im Aostatal.

Südtirol, der Fläche nach nicht größer als die Lüneburger Heide, hat vor allem Fels und Wald, Apfelpflanzung und Weinberg zu bieten. Dennoch leistet sich die Provinz einen Landeshauptmann, der besser verdient als Barack Obama.

So wie Durnwalder jetzt den Sigmundskroner Schlossberg hochschiebt, ist er sich seines Marktwerts sichtlich bewusst. Grüßt hier, grüßt da und übersieht dabei um ein Haar den weltberühmten Messner-Reinhold. Am Ende kommt es dann doch noch zum Gipfeltreffen der beiden, und das auf Schloss Sigmundskron – dem Südtiroler Schicksalsort, wo 1957 mit dem Protest Zehntausender und dem Schlachtruf „Los von Trient“ die Weichen für die Autonomie der Provinz gestellt wurden.

Das 1972 besiegelte „Südtirol-Paket“ garantiert den Regierenden in Bozen, vereint mit den Nachbarn im Trentino, bis heute weitreichende Unabhängigkeit von Rom. „Der Durni erst hat die Autonomie in wirtschaftlichen Erfolg verwandelt“, sagt Messner, der vor Jahren noch mit Auswanderung nach Patagonien drohte – wegen der politischen Monokultur in Südtirol. „Heute“, sagt Durnwalder, „bringen den Messner keine 20 Rösser mehr von hier weg.“

Südtirol steht im italienischen Sommer 2010 da wie ein kleiner Leuchtturm in der Finsternis: Rund um Bozen herrscht, trotz

Wirtschaftskrise, beinahe Vollbeschäftigung. Die Provinz ist schuldenfrei. Italien als Ganzes hingegen beklagt, gemessen am Bruttoinlandsprodukt, die höchste Staatsverschuldung der gesamten Euro-Zone. In Rom wurden während des letzten halben Jahrhunderts 19 Ministerpräsidenten vereidigt. In Südtirol gab es im selben Zeitraum einen einzigen Wechsel an der Landesspitze – vom „Übervater“ Silvius Magnago hin zu Durnwalder.

Der sorgt seit nun 21 Jahren dafür, dass sein Reich, das Land, wo die Zitronen blühen, aber Edelweiß auch, Kapital schlägt aus Standortvorteilen. Investoren nutzen die Zweisprachigkeit vieler Südtiroler bei der Eroberung südlicher Märkte. Urlauber kommen nicht mehr nur der Dolomiten-Touren und Törggelen-Gelage, sondern auch neuer Designhotels und Museen wegen. Zwischen Brenner und Salurner Klause wurden zuletzt 28 Millionen Betten vermietet.

Messner mit seinen fünf über Südtirol verstreuten Bergmuseen trägt zur Anziehung bei. Und dadurch, unfreiwillig, auch zum Erfolg der seit 1948 mit absoluter Mehrheit regierenden Südtiroler Volkspartei, aus deren Reihen Durnwalder stammt. Mit biederen Parteibonzen allerdings gibt sich der Himalaja-Held Messner gar nicht erst ab, sobald's ums Geld für neue Visionen geht oder darum, ob Buddha-Figuren in die Ruine einer tau-

* Mit Lebensgefährtin (r.) und Tochter im Vinschgau.



PRISMA / FLOLINE

die da unten doch stolz auf uns“

sendjährigen Tiroler Burg passen: „Ich rede“, sagt Messner, „grundsätzlich nur mit dem Landeshauptmann.“

So halten es viele in Südtirol. Auch die Bittsteller, die morgens ab vier schon vor dem Bozner Regierungssitz stehen – um als Erste dran zu sein, wenn Durnwalder gegen sechs seine tägliche Bürgersprechstunde beginnt, in der ihm kleine Leute große Sorgen persönlich vortragen dürfen. Der Führungsstil des Landeshauptmanns erinnere ans „aufgeklärte Fürstentum“, spottet Arnold Tribus, Herausgeber der „Neuen Südtiroler Tageszeitung“. Regierungsmitglieder raunen, der Pustertaler Bergbauernsohn Durnwalder führe die Provinz „wie einen großen Hof“.

Einem bockigen Altbauern ähnlich ist er durchaus, der Durnwalder: Er tut sich schwer, sein Erbe zu übergeben. Dass er 2013 wie angekündigt aufhören wird, nach fast einem Vierteljahrhundert an der Macht, gilt inzwischen als nicht mehr gesichert. Obwohl ihm das unrühmliche Ende von Freund Edmund Stoiber doch zu denken gab – an Detailversessenheit war ihm der Bayer ebenbürtig, an politischem Instinkt unterlegen.

Wer Durni erlebt, zu Besuch auf den Finaillhöfen im Schnalstal, fast 2000 Meter über dem Meer und 1000 Meter unterhalb der Stelle, wo der Ötzi im Eis geborgen wurde, der sieht einen Mann, der schlecht loslassen kann. Wie er das „Schöpserne“,

den Lammbraten, in der Bauernstube von Serafin Gurschler eigenhändig verteilt, als wäre er hier der Hausherr; wie er seine Lebensgefährtin, die ihn „Papi“ ruft, samt gemeinsamer einjähriger Tochter stolz im Schlepptau hat – da muss ganz offensichtlich einer, der demnächst 69 wird, an allen Fronten zeigen, dass er’s noch draufhat.

Mehr als zwei Drittel aller Bürger, sagt Durnwalder, hätten Umfragen zufolge keine Vorstellung davon, wer ihn je ersetzen könnte: ein Ergebnis, das niemanden weniger zu überraschen scheint als Durnwalder selbst. Ob mit Giulio Andreotti, Romano Prodi oder Silvio Berlusconi, er sei noch mit allen Machthabern in Rom zu Rande gekommen, sagt er: „Im Grunde sind die da unten doch stolz auf uns.“

Auch wenn die Zahlen neuerdings steigen – die Arbeitslosenquote von 2,9 Prozent im Krisenjahr 2009 bedeutete Vollbeschäftigung in Südtirol. Das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf liegt um 30 Prozent über dem Landesdurchschnitt und ums Doppelte über den Vergleichsziffern Siziliens. Dabei erstattet Rom verfassungsgemäß an Palermo 100 Prozent, an Bozen „nur“ 90 Prozent der abgeführten Steuern zurück. Südtirol, sagt Durnwalder, sei nicht gewillt, süßes Leben im Mezzogiorno mitzufinanzieren: „Auch da unten gibt es ja die Möglichkeit zu arbeiten.“

Neuerdings aber nimmt der Druck aus Rom zu. 500 Millionen Euro, zehn Pro-

zent des Südtiroler Etats, muss Durnwalder dieses Jahr der maroden Staatskasse zuschießen. Drei Milliarden Euro schuldet Rom seiner nördlichsten Provinz noch, das wird angerechnet. 21 verlustbringende Bahnhöfe, dazu Kasernen, Postämter und fast alle Staatsstraßen auf Südtiroler Gebiet sind bereits der Durnwalder-Regierung übereignet worden. Mit Berlusconi ließen sich immer Lösungen finden, sagt Durnwalder, „solange da unten nicht die Biancofiore rumrennt und erzählt, dass ihre Landsleute in Südtirol von den Barbaren misshandelt werden“.

„Die Biancofiore“, Vorname Michaela, ist eine langbeinige blonde Boznerin mit italienischen Wurzeln, Parlamentsmandat in Rom und direktem Draht zum Parteifreund Berlusconi, dem Premier. Ende vorigen Jahres ließ sie ganz Italien wissen, wie sie ihren Geburtstag in Berlusconi Villa verbrachte; und dass sie dem Regierungschef zum Dank dafür eine Torte schenkte, verziert mit einem Bild seines letzten Auftritts in Bozen – er zeigte da den gereckten Mittelfinger.

An diesem Abend stöckelt Biancofiore über den Bozner Waltherplatz und lässt sich im Stadthotel einen Grapefruitsaft kommen. Dann legt sie los, auf Italienisch: „Südtirol ist ein Stück Land wie von Gott gemalt. Aber ohne Südtirol hätte Italien eine Menge Probleme weniger. Ich schätze Durnwalder. Doch es wäre gut, wenn er nur ausgabe, was in seiner Provinz erwirtschaftet wird – statt ständig Staatsgeld einzustreichen.“

Sollte Rom der Wirtschaftskrise wegen weiter Kompetenzen an Bozen abtreten, drohe Südtirol ein „Staat im Staat“ zu werden, sagt Biancofiore, die unter dem Slogan „Eine Trikolore vor jedem Bauernhof“ bei Roms deutschsprachigen Untertanen berüchtigt ist: „Der italienische Föderalismus ist in Gefahr.“

Zwar sind die Zeiten, da Tiroler Separatisten südlich des Brenners mit Sprengstoff Strommasten knickten, vorbei. Aber Männer wie der Verkehrsminister und mögliche Durnwalder-Nachfolger Thomas Widmann haben das Streben nach Unabhängigkeit inzwischen auf die institutionelle Ebene verlagert. Italien, klagt Widmann, sei in Bereichen wie der Justiz „näher an einem Dritte-Welt-Land als an Europa“. Mit Blick auf leere Kassen in Rom empfehle er, „alles zu tun, um von diesem Staat wegzukommen – am besten durch vollständige Finanzautonomie“.

Spöttischer, aber nicht weniger vernichtend urteilt ein Spitzenpolitiker der Südtiroler Volkspartei: Dass der italienische Staat trotz Komplettversagens wichtiger Organe noch existiere, sei zumindest für gläubige Menschen eine gute Nachricht. „Es ist der endgültige Beweis dafür, dass es ein Leben nach dem Tod gibt.“

Zum Hochmut allerdings besteht auch in Südtirol kein Anlass mehr. Jüngste Stu-

dien belegen abnehmende Wettbewerbsfähigkeit hinterm Brenner, Mangel an akademischem Nachwuchs und vergleichsweise düstere Zukunftsperspektiven. Es fehlt in Durnwalders Reich an Rahmenbedingungen für den Erfolg in der globalisierten Wirtschaftswelt. Der jahrzehntelange Abwehrkampf der Deutsch-Tiroler gegen Überfremdung droht nun zum Standorthindernis zu werden: Die Zahl der zweisprachigen Jugendlichen geht zurück, die Preise für Gewerbegrundstücke sind nahezu unerschwinglich – der Hektar Land im Großraum Bozen kostet eine Million Euro.

„Nirgendwo gibt es mehr Freiheit in der Wirtschaft als bei uns – für unsere Leute natürlich“, entgegnet Durnwalder schlitzohrig, sobald die Rede auf Investitionshindernisse für Ortsfremde kommt.

Doch die Veränderungen in der Bastion Südtirol sind nicht mehr zu übersehen: Sobald der Landeshauptmann sein Büro verlässt, sieht er Marokkaner und Pakistaner grüppchenweise die Parkanlagen am Busbahnhof bevölkern; in den hagelgeschützten Apfelplantagen schufteten Rumänen, Polen, Slowaken. „Wer sich darüber beschwert, ist bigott“, sagt Landesrat Widmann: „Viele von uns wollen die Äpfel nicht mehr selber runterholen, denn Wohlstand macht fett.“

Ohne Saisonarbeiter aus Europas Osten gehe bei ihm nichts, sagt Alois Lageder im Dorf Margreid. Mit durchschnittlich anderthalb Millionen Flaschen jährlich ist er Südtirols größter privater Weinbauer, der unkonventionellste dazu. „Eine starke Marke, unabhängig von Südtirol“, das war sein Ziel. Inzwischen liefert er Wein bis nach Russland und China.

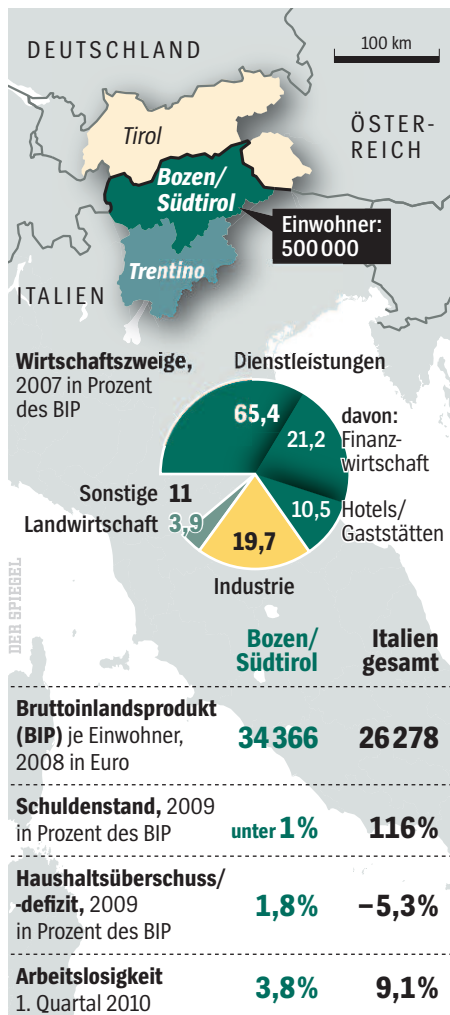
Lageder, groß, blauäugig, nackte Füße in Mokassins, beschallt seine Kredenzen während der Gärung in Eichenholzfässern mit klassischer Musik. Er lässt Quarzgestein im Hof unter einer Rotbuche zermahlen und bei passender Mondphase auf die Rebblätter auftragen; und er philosophiert über „Weinbau im solaren Zeitalter“, über erneuerbare Energien und die Auswirkungen globaler Erwärmung: „Wir werden neue Rebsorten brauchen.“

Lageder war schon in den Siebzigern Pionier unter den Winzern, damals, als in Südtirol noch „vor allem im Literbereich“ gearbeitet und reichlich Fusel vom Kalterer See verkauft wurde. Inzwischen ist der Ästhet von Margreid 60 Jahre alt und noch immer mit seinem Lebensthema beschäftigt. „Südtirols Problem ist die Monokultur“, sagt Lageder, „in der Landwirtschaft wie in der Politik.“

Mit Landeshauptmann Durnwalder ist der Winzer wiederholt aneinandergeraten. Wenn es darum ging, endlich mehr Geld in die Forschung statt in Prestigeprojekte des Landes zu stecken. Oder dar-



Berlusconi-Parteigängerin Biancofiore
„Der Föderalismus ist in Gefahr“



um, dass Lageder als kunstsinniger Stiftungspräsident des „Museion“ in Bozen sich vor dem Papstbesuch 2008 weigerte, ein Martin-Kippenberger-Exponat abhängen zu lassen: Es zeigt einen gekreuzigten Frosch mit Bierkrug. „Durnwalder war damals mitten im Wahlkampf, die Sache mit dem Frosch hat ihn angeblich bis zu 20 000 Stimmen gekostet. Danach war’s total aus zwischen uns.“

Moderne Kunst gern, aber nur, solange sie zahlungskräftige Touristen anzieht und katholische Wähler nicht verstört? Durnwalder, der politische Überlebenskünstler, muss taktieren. Wenn er erzählt, wie er in seiner Jugend als „Bruder Norbertus“ schon mit einem Bein im Kloster war, hofft er gleichzeitig, dass ihm Sittenstrengere seine Frauengeschichten aus jüngerer Zeit nachsehen.

Der Landeshauptmann mit all seinen Widersprüchen steht beispielhaft für das heutige Südtirol, ein altes Bauernland am Scheideweg – zwischen Abschottung und Globalisierung, tief verwurzelt dem Volksglauben und Säkularismus.

Hört Durnwalder auf, werden die Konflikte deutlicher zutage treten. Schon jetzt regiert die Volkspartei, einst als Sammelbewegung gegründet, im Landtag nur noch mit hauchdünner Mehrheit. Parteien aus dem deutschnationalen, aber auch aus dem rechten italienischen Lager drohen die Tektonik der politischen Landschaft in Südtirol zu erschüttern.

Selbst Durnwalders erklärte Anhänger wie der Unternehmer Michael Seeber bemängeln inzwischen, der Langzeitherrscher gefährde mit seiner Mischung aus „Südtiroler Staatssozialismus“ und spätfeudalem Gebaren die Zukunft seiner Heimat. Seeber ist der erfolgreichste Industrielle im Durnwalder-Reich, er lässt Seilbahnen für die Olympischen Spiele in Sotschi fertigen, Mini-Metros für Metropolen weltweit und Windräder.

Er sagt: „Wir hier in Südtirol sind an die Grenzen des Wachstums gestoßen. Wir müssen endlich die Türen aufmachen und zur Kenntnis nehmen, dass wir Teil des vereinten Europa sind. Und dass die Entscheidungen nun in Brüssel getroffen werden, wo sie auf unser Völkchen von 500 000 Menschen nicht so lange horchen werden wie in Rom.“

Das weiß der schlaue Durnwalder-Luis natürlich selbst. Aber noch ist Südtirol Teil Italiens, und noch bekämpft Italien mit straff geschnürten Sparpaketen den Staatsbankrott. Also muss der Landeshauptmann erst einmal in Rom versuchen, neue Belastungen zu verhindern.

Bei der letzten Sparklausur im Frühjahr hat er dem italienischen Finanzminister Giulio Tremonti sinngemäß mitgeteilt, zur Rettung der Staatsfinanzen sei aus Südtiroler Sicht leider Folgendes zu sagen: Man habe kein Geld, könne sich auch keines drucken und deswegen so gut wie nichts geben.

„Geld hon i koans, mochn kann i koans, also kann i enk lei des gebn“: So klinge das, was er in Rom vortrug, im Original, sagt Durnwalder grinsend. Er habe, ins Italienische übersetzt, Andreas Hofer zitiert, den Tiroler Freiheitshelden – erschossen zu Mantua im Februar 1810.

WALTER MAYR